

Aus dem Stundebuch der Mönche

(2025)

In einem Interview mit der „DIE ZEIT“, sagt der Schriftsteller David Finck (geb. 1978), Ehemann von Juli Zeh (geb. 1978), Richterin am Verfassungsgericht Brandenburg und erfolgreiche Schriftstellerin: Die Sehnsucht, die ewige Suche, die Hoffnung und die Verzweiflung sind das, was uns letztlich alle zu Menschen macht. Fürs Schreiben, ein unerschöpflicher Stoff.

Der Journalist Adam Soboczynski wollte mit dem Schriftstellerehepaar auch über die Liebe sprechen. Vorab wies er aber auf das toxische Liebesleben weltbekannter Autoren hin, wie Ingeborg Bachmann und Max Frisch, die im Ringen um literarisches Schaffen sich regelrecht zugrunde richteten, Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke, die eine neurotische Beziehung zueinander

hatten und Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre, deren Beziehung von Eifersucht, intellektuelle Konkurrenz, Alkohol und Selbstverwüstung geprägt war.

Zu seiner eigenen Ehebeziehung sagte dann Finck: Das Wildeste was uns passiert ist, dass wir um vier Uhr morgens Whiskey tranken. Aber auch nicht mehr so häufig, weil ja die Kinder um 6,30 geweckt werden mussten. (20. März 2025)

Natürlich kann man hier einwenden, was hat das alles mit dem Stundebuch der Mönche zu tun? Freilich, auf dem ersten Blick nichts. Doch bei näherer Betrachtung schon. Das sieht man bereits aus dem Inhalt des Stundenbuches („Breviarium“), aus dem die Mönche täglich beten, danken, flehen, Gott loben, nicht nur für sich selbst, sondern auch für Menschen, die mit ihrem Gebetsanliegen zu ihnen kommen, etwa um Heilung für ihre zerrütteten Ehen, um Gesundung bei Krankheit, Probleme am Arbeitsplatz, Mobbing und ähnliches.

Probleme also, die die Menschen seit Menschendenken bewegen.

Jede Stunde im Kloster erhält eine Auswahl von Psalmen, Gebeten, Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament.

Insbesondere sind die Psalmen bekannt für ihre emotionalen Tiefe; sie beinhalten Dialoge mit Gott, Reue, Klage, Busse, Freude, Trauer, Vergänglichkeit, Anfechtung, Geborgenheit, Hoffnung, bis zu Verzweiflung. Eigentlich all das, „was uns letztlich zum Menschen macht“, wie David Finck es sagt. Allerdings mit dem Unterschied, so sehe ich, dass die Themen der Psalmen nicht nur Stoff für literarisches Schaffen liefern sollten, ohne sich von ihrem göttlichen Geist inspirieren zu lassen (wie Reue, Umkehr, Hoffnung), sondern auch Motivation für eine tiefere Selbsterkenntnis durch Belebung des Gewissens, damit man die Heiligkeit Gottes und seine Gebote besser verstehen kann. Die Psalmen könnten auch als „moralischer Kompass“ dienen, um sich in die *Zehn Gebote* Gottes besser zu vertiefen. Wenn uns nämlich so ein „Kompass“ fehlt, so

fehlt uns auch das Bedürfnis, den Willen Gottes zu suchen. Der Wille Gottes ist aber heilig.

Das haben auch die Verfasser der Psalmen gewusst, vor allem König David (ca. 1000 vor Christus), auf dessen Urheberschaft die meisten Psalmen zurückgehen. In Folgendem einige Details aus seinem Leben: David war Nachfolger von Saul, dem ersten König Israels. Er war dreißig Jahre alt als er zum König gesalbt wurde und regierte vierzig Jahre.

Als die Bundeslade Gottes (der heilige Kasten, in dem die Zehn Gebote Gottes aufbewahrt wurden) in die Davidstadt getragen wurde, tanzte David vor der Lade voll Freude und Hingabe unter dem Jubelschall des Volkes. Die Scene wurde auch von Sauls Tochter Michal aus einem Fenster beobachtet. Als sie sah, wie der König vor dem HERRN (die Gegenwart Gottes in der Lade) hüpfte und tanzte, verachtete sie ihn. Die Lade wurde in ein Zelt getragen, das David für sie aufgestellt hat.

Als David zu seiner Familie zurückkehrte, kam ihm Michal entgegen und sagte hämisch: „Wie würdevoll hat sich heute der König von Israel benommen, als er sich vor den Augen der Mägde seiner Untertanen bloßgestellt hat...“

David erwiderte: Vor dem HERRN, der mich statt deines Vaters und seines Hauses erwählt hat, um mich zum Fürsten über Israel zu bestellen, vor diesem HERRN habe ich getanzt; für ihn will ich mich gern noch geringer machen als diesmal, und in meinen eigenen Augen niedrig erscheinen. Bei den Mägden ebenfalls, von denen du gesprochen hast stehe ich in Ehren. (Vgl. 2 Samuel 5, 6, 16-23)

Natürlich ist es außergewöhnlich aus dem Mund eines großen Königs und Herrschers solche Worte zu hören. Denn hier geht es um ein Verhalten, das die Umwelt nirgends einordnen kann. Bis heute. Ich nenne es **gelebte Demut**. In dieser Form, wie wir

sie bei David kennen, ist sie aber ohne Glauben an die Allmacht und Güte Gottes nicht möglich. Auch ist sie nicht mit bloßer Bescheidenheit zu verwechseln, die zwar ein angenehmer Charaktermerkmal ist, aber nicht so bekennend-kraftvoll, wie bei David. Nun was verbirgt sich dahinter? Nichts anderes, als was schon die Jünger Jesu und die kommenden Generationen von Heiligen **erleben mussten** um zu verstehen, wie man in Krisen und schwere Prüfungen Gott treu bleiben kann. Darum bekennt David in einem Psalm, was er lange verschwiegen hat:

„Selig der, dessen Frevel vergeben und dessen Sünde bedeckt ist. Solange ich es verschwieg, zerfiel mein Gebein, den ganzen Tag musste ich stöhnen (...) Denn deine Hand lag schwer auf mir (...) Da bekannte ich dir meine Schuld. Ich sagte: Meine Frevel will ich dem HERRN bekennen. Und du hast die Schuld meiner Sünde vergeben. Darum soll jeder Fromme zu dir beten; solange du dich finden lässt...“

David suchte Gott und fand ihn. Gott hat ihm all seinen Ängsten und Zweifeln entrissen, darum bekennt er: „Der HERR ist denen nahe, die verzweifelt sind (...), die alle Hoffnung verloren haben. Er zog mich herauf aus der Grube des Grauens, aus Schlamm und Morast (...) Zwar bleiben auch dem, der sich Gott hingibt Schmerz und Leid nicht erspart; doch aus allem befreit der HERR! Selig der Mann, der auf den HERRN sein Vertrauen setzt.“ (Quelle: 32, 33 und 40)

David bekennt also, dass Gott ihn „aus der Grube des Grauens, aus Schlamm und Morast“ befreit hat. Aber was ist geschehen?

Als David einmal zur Abendzeit auf dem Flachdach seines Königspalastes hin und her ging, sah er von dort aus eine Frau baden. Die Frau war schön. David schickte jemanden zu ihr und erkundigte sich nach ihr. Er sagte: Ist das nicht Batseda, die Frau des Hetiters Urija?

Darauf schickte David Boten zu ihr und ließ sie zu sich holen: sie kam zu ihm und er schlief mit ihr. Dann kehrte sie zurück in ihr Haus. Die Frau war aber schwanger geworden und ließ es David mitteilen: Ich bin schwanger. Darauf sagte David zum Hauptmann Joab: „Schick den Hetiter Urija zu mir!“ Als Urija zu ihm kam, fragte ihn David, ob es dem Volk gut gehe und wie es mit dem Kampf stehe? Es war nämlich die Jahreszeit, in der die Könige in den Krieg zogen. Dann sagte David zu Urija: „Geh in dein Haus hinab und wasch dir die Füße!“ Urija ging weg und es wurde ihm ein Geschenk des Königs nachgetragen. Urija aber legte sich am Tor des Königshauses bei den Knechten seines Herrn nieder und ging nicht in sein Haus hinab. Man berichtete David: Urija ist nicht in sein Haus hinabgegangen. Darauf sagte der König zu Urija: „Bist du nicht gerade von einer Reise gekommen? Warum bist du nicht in dein Haus hinuntergegangen? Urija antwortete: Die Lade, Israel und Juda wohnen in den Hütten und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn lagern auf freien

Feld; da soll ich in mein Haus gehen, essen und trinken und bei meiner Frau liegen? So wahr du lebst und so wahr deine Seele lebt, das werde ich nicht tun. Darauf sagte David zu Urija: Bleib auch noch heute hier; morgen werde ich dich wegschicken. So blieb Urija an jenem Tag und am folgenden Tag in Jerusalem; David lud ihn zum Essen ein und machte ihn betrunken. Am Abend ging Urija weg, um sich wieder auf seinem Lager bei den Knechten niederzulegen; er ging nicht in sein Haus hinab. Am anderen Morgen schrieb David einen Brief an Joab:

„Stellt Urija nach vorn, wo der Kampf am heftigsten ist, dann zieht euch von ihm zurück, sodass er getroffen wird und den Tod findet!“ - Später, als die Frau von Urija vernahm, dass ihr Man tot war, hielt sie für ihn die Totenklage. Sobald die Trauerzeit vorüber war, holte sie David in sein Haus. (Quelle; 2 Samuel 11, 1-27)

Eine Antwort auf eine uralte Frage

Hier stellt sich für mich die Frage, die eigentlich seit mehr als 3000 Jahren immer noch aktuell ist: Woran liegt es, dass im Glauben feststehende Personen, gewisse Priester, Bischöfe und Mönche es fertig bringen, Minderjährige oder andere ihnen anvertraute Menschen sexuell **wiederholt** zu missbrauchen?

Die gängige Antwort der Fachleute kennen wir: das Zölibat in der Kirche müsste abgeschafft werden, damit diese Menschen ihre Sexualität in einer Ehe oder Partnerschaft ausleben können. Stimmt das?

König David hat es zum Beispiel nicht nötig gehabt enthaltsam zu leben; er hatte Frauen und Nebenfrauen, die ihm Söhne und Töchter gebären, nichtsdestotrotz hat er aus sexueller Begierde ein Gräueltat begangen. Woran liegt es?

Meine Erfahrung ist: Dadurch, dass ich während meiner mehr als zwanzigjährigen Praxistätigkeit nicht wenige Geistliche mit sexuellen Problemen betreut habe, ist mir klar geworden, dass ihnen etwas **fehlt**, was lange auch dem König David nicht bewusst war: Die **Gottesfurcht** - aber nicht im pathologischen Sinn, wie etwa Panik, sondern als **Ehrfurcht** vor dem Höchsten.

David hat diese Erfahrung in seinen schweren Nöten erkannt und in Psalmen besungen. Als er in lebensbedrohlichen Situationen verzweifelt nach Gott rief, wurde er erhört. So reifte in ihm eine demütige Haltung, die nicht nur die Erkenntnis des Angewiesenseins auf Gott einschloss, sondern auch die Erfahrung des Geborgenseins in Gott. Diese Erfahrung war mit einem starken Vertrauen verknüpft, das ihm nicht nur zu einer gesunden Distanz zu sich selbst verholfen hat (indem er sich nicht mehr von seinen Trieben beherrschen ließ), sondern auch begann alles im Lichte Gottes zu verstehen. So fand David seine wahre „Selbstverwirklichung“ in dem, was etwa

tausend Jahre später Johannes der Täufer über Jesus sagte: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen.“ (Illum oportet crescere, me autem minui, [Joh. 3.30])

Nach dieser Art der Selbstverwirklichung streben nicht nur Mönche in Klöstern, sondern auch Laien, die in ihrem Innern von der Liebe Gottes getroffen wurden.

Die anthropologisch orientierte akademische Psychologie kennt diese Form der Selbstverwirklichung nicht. Aber auch nicht den Frieden, den nur der geben kann, der diese Hingabe initiiert: **Jesus Christus**

Dr. phil. Martha von Jesensky